

der Regellosigkeit der politischen Realität abgesetzt sind, „aber auch nicht identisch [sind] mit jenen Spielregeln, in denen sich politisches Handeln im Mittelalter vollzieht“ (245). W. RÖCKE („Regeln des Vertrauens“ 247–263), untersucht anhand zweier Textsequenzen aus dem sog. „Lancelot propre“ die Bedeutung von Vertrauen und Misstrauen für die Funktionsweisen ungeschriebener Regeln sozialen Verhaltens im Mittelalter. B. SCHNEIDMÜLLER („Kaiser sein im spätmittelalterlichen Europa“ 265–290), widmet sich in seinem Beitrag dem Anspruch der mittelalterlichen Kaiser auf Weltherrschaft und zeigt, dass diese Forderung deswegen unerfüllt blieb, weil sie an der faktischen Eigenständigkeit der kaiserlichen Partner ihre Grenze fand. Das Buch schließt mit einem Beitrag von D. MERTENS („Dichter und Herrscher“ 291–309), in dem anhand verschiedener Beispielpaare (Karl der Große/Paulinus von Aquileia; Friedrich II./Reinmar von Zweter; Karl IV./Zanobis da Strada) drei Modelle ritueller Zuordnung von Herrscher und Dichter entwickelt werden. Der mit großem Gewinn zu lesende Band nähert sich den „Spielregeln der Mächtigen“ aus unterschiedlichen Perspektiven und mit disziplinenübergreifenden, zum Teil sich ergänzenden Fragestellungen. Er wird der Mittelalterforschung mit Sicherheit anregende Impulse geben.

Dr. Johannes Bernwieser: München

Karl-Heinz Göttert, *Die Ritter*. Stuttgart, Philipp Reclam jun. 2011. 298 S. 85 Abb.

Mit der vorliegenden Monographie stellt der Kölner Germanist K.-H. G. dem mittlerweile in der zwölften Auflage vorliegenden Grundlagenwerk J. BUMKES über die „Höfische Kultur“ aus dem Jahr 1986 eine weitere Überblicksdarstellung über das mittelalterliche Rittertum zur Seite. Während Bumke in methodisch bedingter Beschränkung ausschließlich Quellen des 12. und 13. Jh. in dichter Form berücksichtigte, zielt G. auf einen historischen Einblick in den „Lebensentwurf“ (9) „Rittertum“ von seinen Anfängen bis hinein in unsere unmittelbare bürgerliche Gegenwart, deren Sachzwänge und Kontrollmechanismen immense Projektionsflächen auf eine vergangene Epoche öffnet. Das von Freud diagnostizierte „Unbehagen in der Kultur“ verlangt nach Alternativen, die der rückwärts-gewandte Blick auf die Lebensform des Ritters anzubieten scheint: „Kaum jemals in der Geschichte hat die Freiheit sich eine so attraktive Form gegeben“ (13). G.s Kulturgeschichte des Rittertums ist somit auch stets die Geschichte einer Faszination, und sie ist von Anfang an eine Imaginationsgeschichte. Denn

gerade die mittelalterlichen Quellen offenbaren ein Wechselspiel von Fremd- und Selbstinszenierung, das je nach Auftragslage und Absichten der Verfasser ambivalenteste Ritterbilder erzeugt. Seit A. SCHULTZ' monumentaler Studie ‚Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger‘ (1879/80) kann die Einschätzung des ‚Realitätsgehalts‘ eines Zeugnisses nachgerade als die Crux der Ritterforschung gelten. Die in der Regel von weltlichen Auftraggebern initiierten höfischen Romane zeigen eine deutliche Tendenz zur Erhöhung und Verklärung des Rittertums; selbst der so problematische Bereich des „Tötens und Verletzens ist vollkommen ästhetisiert“ (99). Hingegen entwerfen Texte mit klerikalem Hintergrund ein kritischeres und bisweilen realistischer anmutendes Bild. So berichtet etwa – um G.s zahlreichen Beispielen ein weiteres hinzuzufügen – der Leutpriester Konrad von Ammenhausen in seinem ständedidaktisch ausgerichteten ‚Schachzabelbuch‘ (abgeschlossen 1337), dass Ritter vor der Schlacht deutliche Symptome von Furcht zeigen (Zittern, Erblichen, Nasenbluten), die sie im Kampf aber zu überwinden verstehen. Von Göttern werden diese unterschiedlichen Quellengruppen daher mit gutem Grund „strikt auseinandergehalten“ (8). In 36 Abschnitten („Probebohrungen [...] auf unterschiedlichem Terrain“, 9) entwirft er ein weites, in groben Zügen chronologisch geordnetes Panorama von den Anfängen der Ritterkultur bis hin zum Habsburger Maximilian I., dem ‚letzten Ritter‘, und unternimmt darüber hinaus immer wieder Ausblicke in die neuzeitliche Rezeptionsgeschichte. Ein Kapitel ist erfreulicherweise den noch immer zu wenig beachteten Unterweisungen durch die Frau vom See im ‚Prosalancelot‘ gewidmet, immerhin die „mit Abstand umfangreichste Ritterlehre innerhalb eines Romans“ (77).

Der Vf. hat zweifellos ein hervorragendes, in vielerlei Hinsicht gelungenes Buch vorgelegt. Aufgrund des geradlinigen, bisweilen essayistisch anmutenden Stils abseits eines übertriebenen Fachjargons und aufgrund der durchdachten Auswahl des reichen Bildmaterials eignet es sich als Einführung für Studierende und interessierte Laien ebenso wie zur Horizonterweiterung der Fachkollegen und -kolleginnen. Auf verhältnismäßig engem Raum wird eine Fülle von Aspekten ausgebreitet, die immer wieder neue und überraschende Einblicke in ein altbekanntes Phänomen gewähren. Es ist zu erwarten, dass diese neue ‚Ritterlehre‘ langfristig im Fach präsent bleibt.